

allpot-au-feu

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 49

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-504197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

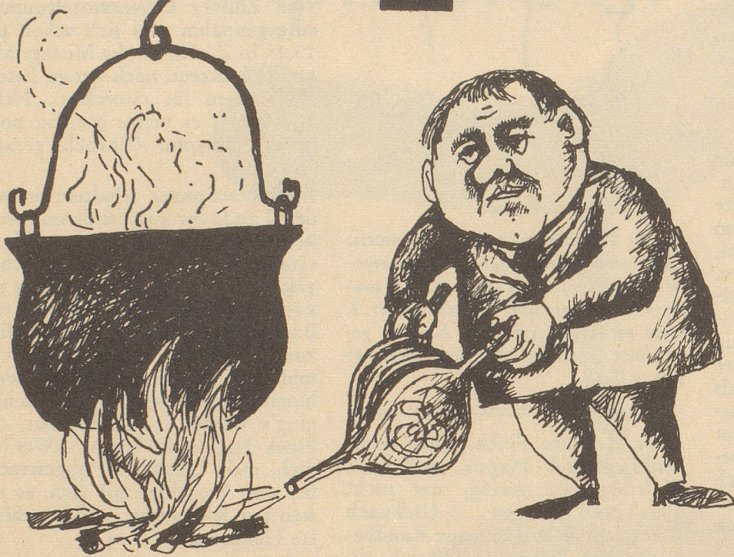
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

allpot - au-feu



Manchmal, nämlich hin und wieder, gelegentlich, ab und zu oder – um es gewählter auszudrücken: – zu und ab hat es der Schweizer dann und wann leichter als der schriftdeutsch Sprechende: Er kann, statt die erwähnten Ausdrücke zu verwenden, schlicht «allpot» sagen. Das ist träf, schlüssig, ja in phonetischer Hinsicht sogar schüssig .. Allpot – das knallt oder – um mit der jüngeren Generation zu reden – das haut hin und erinnert mich stets an zwei akustische Eindrücke: Erstens an das betonte *tth*, mit dem wohlgeschulte Chöre gewisse Wortenden zum Entzücken musikfreudiger Zuhörer zu aspirieren pflegen. Und es erinnert mich ferner an jenen resoluten und folgschweren Knall, mit dem z. B. gewisse entrüstete Nebelspalterler reagieren, wenn ihnen ein Artikel nicht gefiel und sie deshalb – eben schlüssig, eindeutig und träf – erklären, sie bestellten das Blatt ab sofort *app*.

tt oder pp – so knallt es allpott!

Schallmauer = Schandmauer

Es ist mir durchaus klar, daß die Zivilisation neben sehr, sehr vielen Vorteilen auch Nachteile mit sich bringt. Aber mein Verständnis läßt etwas nach, wenn sogenannte Errungenschaften der Zivilisation höchst unzivilisierte Folgen haben. So pfeife ich z. B. auf den sogenannten Fortschritt auf dem Gebiet der Luftfahrt (von dem wenige Nutzen haben), wenn er erkaufte werden muß mit einem Rück-

schritt (der viele betrifft). Was nützt ein solcher «Fortschritt», wenn er wenigen Menschen erlaubt, sich immer schneller fortzubewegen, wenn dafür vielen der Lärm immer unerträglicher wird!

Es ist mir auch klar, daß wir z. B. zu einer wirksamen Landesverteidigung eine Flugwaffe brauchen und daß diese Flugwaffe *fliegend* üben muß. Und doch scheint mir die Frage bedenkenswert, was denn überhaupt verteidigt wird. Ich glaube, zu den verteidigungswerten Gütern gehören unter vielen anderen auch ein Leben in relativer *Ruhe* und Dinge wie intakte Fensterscheiben. Ich weiß, das Problem ist nicht leicht zu lösen, aber man sollte es deshalb nicht leicht nehmen. Jüngst sah ich in einer ausländischen Zeitschrift eine Karikatur: Da war ein Mensch auf dem Operationstisch dargestellt. Durch das Fenster des Operationsraumes sah man eine Staffel Düsenjäger, die eben die Schallmauer durchbrach. Worauf die Patientin zu Tode erschrak, nämlich starb, und der Arzt der Schwester als Text für den Totenschein diktierte: «Gestorben für Volk und Vaterland.» Zu diesem Thema schrieb der Schweizer Universitätsprofessor Dr. Karl Oftinger in seiner Abhandlung «Lärmbekämpfung als Aufgabe des Rechts»:

«So wenig die Artillerie oder die Tankwaffe in den Städten Uebungen abhält, so wenig sollte die Militäraviatik dort auftreten dürfen. Die Nervenkraft der Bürger ist ein militärischer Faktor wie die Schlag-

kraft einer Waffe. Das Wohlbefinden der Bevölkerung gehört mit zum Inbegriff der Heimat, die zu schützen die Aufgabe der Militäraviatik ist. Ein Zweig der Technik, der sich außerstande sieht, die von ihm bewirkte Drangsal zu mildern, verletzt gröblich die hergebrachten Regeln für das menschliche Zusammenleben und muß in seine Schranken gewiesen werden ...» Ich möchte da von Herzen auch die Zivilaviatik einschließen.

Einst hieß es «Jeder Mensch hat seine Sorgen». Heute wäre das Wort abzuwandeln in «Jedes Land hat seine Mauer». Das eine hat eine Schandmauer, das andere eine Mauer des Schweigens bezüglich der Informationspolitik der höchsten Staatsbehörde – alle aber haben die *Schallmauer*. Man sollte weniger sie als ihr Tabu durchbrechen. Nicht nur ab und zu, sondern allpot.

Miragedanken

Natürlich: Das Meer der Bürger hat ja nun sein Opfer! Aber deswegen ist die Mirageaffäre noch lange nicht zum Ladenhüter geworden. Sie stinkt noch allpot. Und da es sich ja um Flugzeuge handelt, stinkt's zum Himmel. Und dieser Himmel gab mir jüngst einen Gedanken ein: Himmel! dachte ich, da wurden also 100 Flugzeuge à –zig Millionen pro Stück bestellt, in Auftrag gegeben. Die Unzähligen, die diesen Auftrag zu erfüllen sich verpflichteten, haben dazu das nötige Material gekauft (für 100), Maschinen angeschafft (für 100), wohl auch Fabrikationsräume be-

reitgestellt (für 100), Personal angeheuert (für 100), die Serien-(100)-Produktion ist angelaufen, kurzum: Auf Grund dieser *hundert* wurde auch der Preis des Einzelstückes berechnet. Dann reduzierte man – der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebwerk – etwa um die Hälfte. Dabei sei einiges zu ersparen, hieß es, wenn auch nicht die Hälfte. Die Frage, die mich beschäftigt, ist nun die: Infolge dieser Reduktion müssen nun doch sicher die vertraglichen Aufträge an die Industrie revidiert werden. Vieles, was die Industrie für die Produktion von 100 Stück vorgekehrt hat, war überflüssig oder zuviel, muß aber wohl dennoch bezahlt werden. Vom Bund. Und auch das einzelne Stück *MIRAGE* wird nun doch sicher teurer, denn die Serie ist ja kleiner geworden ... So daß also die Ersparnis, die man sich mit der Reduktion auf 57 errechnet hat, doch sehr, sehr viel geringer sein wird. Ich weiß nicht, wie es genau ist. Aber ich frage mich allpot: Warum ist in den Räten *darüber* nicht auch geredet worden?

Der geneigte Leser

Eine Zeitung brachte den Ausschnitt aus dem *ironischen* Buch «Wie man Karriere macht, ohne sich anzustrengen». Eine Leserin schrieb entrüstet, es sei eine Schande, daß ein angesehenes Blatt unserer ohnehin gefährdeten Jugend noch Anregungen gebe, wie man ohne Anstrengung durchs Leben komme. Die gute Leserin bemerkte nicht die *Ironie* in dem besagten Buchtext.

Jüngst schrieb in einer andern Zeitung Jürg Federspiel eine *Satire* auf die Todesstrafe. Er tat es mit beißender, eiskalter *Ironie*, indem er – das ist ein Merkmal der *Ironie* – so tat, als wäre er *für* die Todesstrafe.

Darauf reagierten viele Leute böse und fanden, Federspiel sei ein Barbar. Sie hatten die *Ironie* nicht verstanden.

Solches kommt häufig vor. Ich selber habe einmal ein Büchlein geschrieben, das eine *ironische* Parodie auf die Zeitschriften-Horoskope ist. Ein Buchhändler erklärte mir, das Büchlein werde sehr fleißig gekauft – von Leuten vorab, die es ernst nähmen. Mit anderen Wor-

ten: Vom Leser eines *ironischen* Textes wird sehr viel mehr verlangt als vom Leser eines Tatsachenberichtes. Deshalb wohl gibt es weniger Leser, welche *Ironie* goutieren. Und da machte nun jüngst unser Thaddäus Troll einen Vorschlag (und setzte ihn im Buche «Der Deutsche in der Karikatur» sogar in die Tat um).

Er ließ alles, was *ironisch* gemeint ist, *kursiv* setzen, also in geneigter Schrift, damit auch jeder *geneigte* Leser «es» merke.

Wenn es auch allpot vorkommt, daß ein Nebenspalter-Leser die Ironie nicht merkt, so braucht Freund Mächler doch zu diesem schriftsetzerischen Trick keine Zuflucht zu suchen, denn *alle unsere Leser brauchen keine Eselsbrücke*.

Mehr oder weniger

Es gibt mehr beromünsterbenslangweilige Radioprogramme als weniger. Und deshalb sollte man froh sein, wenn unserem Radio hin und wieder einmal etwas Mutiges, Erfrischendes unterläuft. Selbst wenn es ein politischer Witz wäre und selbst wenn man weiß, daß dies unseren obersten Bundesbehörden meist nicht genehm ist. Dort schickte man den Urheber eines radiophonen Witzes am liebsten nach Witzwil.

Ein Rüffel wurde denn auch jüngst erteilt, weil am Radio (am schweizerischen, man denke nur!) einer bieder erklärt hat: «ABC bedeutet dann also *nicht* Alt-Bundesrat Chaudet!»

Dennoch: Solche lachenden Wahrheiten möchte man mehr, das heißt allpot hören.

Daß hingegen weniger oft mehr sein kann, bewies ein Parlamentarier, ohne zu erröten. Wobei er wohl deshalb nicht rot wurde, weil er es aus Parteigründen schon war. Er war – und das ist sein gutes Recht – anderer Meinung als ein Journalist, der seinerseits ebenfalls das gute Recht auf seine eigene, in unserem Falle aber keineswegs ausgefallene Meinung hat. Statt sich nun *sachlich* mit dem Journalisten auseinanderzusetzen, beschränkte sich der Nationalrat (das «Herr» schenke ich mir) darauf, in einer ebenfalls nicht errötenden Zeitung eine Breitseite zu schießen, die sich *nicht* gewaschen hat. Es wimmelt in jener Schreibe von «kleinformatiger Journalisten-Diktator», «alle Maße sprengender Neo-Nazi», «Salon-Intellektueller», also von nicht zu knappen Ehrverletzungen. Und solches also versteht ein Nationalrat unter politischer Auseinandersetzung!

Pfui Teufel! Solches möchte ich wirklich nicht allpot hören!

Carl Spitteler in memoriam

Allpot liest man in deutschschweizerischen Zeitungen Artikel, die nicht gerade von sehr viel Verständnis für unsere welschen Mit Eidgenossen zeugen. Und ebenso allpot ist es umgekehrt.

Und das geht nun – leider, muß man sagen – schon jahrzehntelang so fort. Daß dieses mangelnde Verständnis zwischen Deutschschweizern und Romands nicht erst eine Erscheinung unserer Tage ist, das wird durch die Tatsache erhellt, daß Carl Spitteler vor fünfzig Jahren (am kommenden 14. Dezember ist genau ein halbes Jahrhundert vergangen seither) in Zürich seine aufsehenerregende und wegweisende Rede «Unser Schweizer Standpunkt» hielt. (Sie ist übrigens im vollen Wortlaut abgedruckt im lezenswerten Büchlein von Hans W. Kopp: «Unser Schweizer Standpunkt 1914 1939 1964.»)

Alte Reden, und gar fünfzigjährige wirken üblicherweise sehr verstaubt. Spittelers Rede nicht. Er sagte damals zum Beispiel: «Also ich glaube, wir sollen uns um das Verhältnis zu unseren französisch sprechenden Mit Eidgenossen freilich kümmern, und das Mißverhältnis soll uns *bekümmern*».

Ja, was ist denn vorgefallen? Nichts ist vorgefallen. Man hat sich einfach gehen lassen. Wenn aber zwei nach verschiedener Richtung sich gehen lassen, so kommen sie eben auseinander ...»

Und an anderer Stelle heißt es in der Rede: «... Eins ist sicher. Wir müssen uns enger zusammenschließen. Dafür müssen wir uns besser verstehen. Um uns aber besser verstehen zu können, müssen wir einander vor allem näher kennenlernen. Wie steht es mit unserer Kenntnis der französischen Schweiz? und ihrer Literatur und *Presse*?»

Die Antwort darauf möge sich jeder selber geben ... Ich möchte ... befürworten: unsere deutschschweizerischen Zeitungen sollten, meine ich, ab und zu ihren Lesern ausgewählte Aufsätze aus französischschweizerischen Zeitungen in der Uebersetzung mitteilen. Sie wären es wohl wert ...»

Es mußten volle fünfzig Jahre vergehen, bis ein erstes deutschsprachiges Schweizer Blatt (die «Weltwoche») dazu überging, *regelmäßig* knappe Fassungen von wichtigen Artikeln zu bestimmten Fragen, die in den bedeutendsten welschen Blättern erschienen sind, zu bringen.

Das sollte nicht nur ein Blatt tun, und nicht nur ein deutschschweizerisches Blatt; das sollten *alle* bedeutenden Blätter tun, herwärts und jenseits der Saane. Und das sollte nicht nur einmal oder gelegentlich geschehen, sondern *allpot*!

Bruno Knobel



Elsa von Grindelstein

Winters Beginn

Nun stehn die Bäume kahl und naß
auf den einst grünen Wiesen,
ihr Laub liegt abgefärbt und blaß
und lebensmüd auf diesen.

Das Gras hört auf mit seinem Wuchs,
ein roter schlechternährter Fuchs
schlich heut um Nachbars Hühnerstall,
die Hühner machten laut Krawall.

Der Nachbar rannte flugs hinauf
ins Zimmer wo die Flinte weilte
und zielte mit dem Flintenlauf,
indess der Fuchs von dannen eilte.

